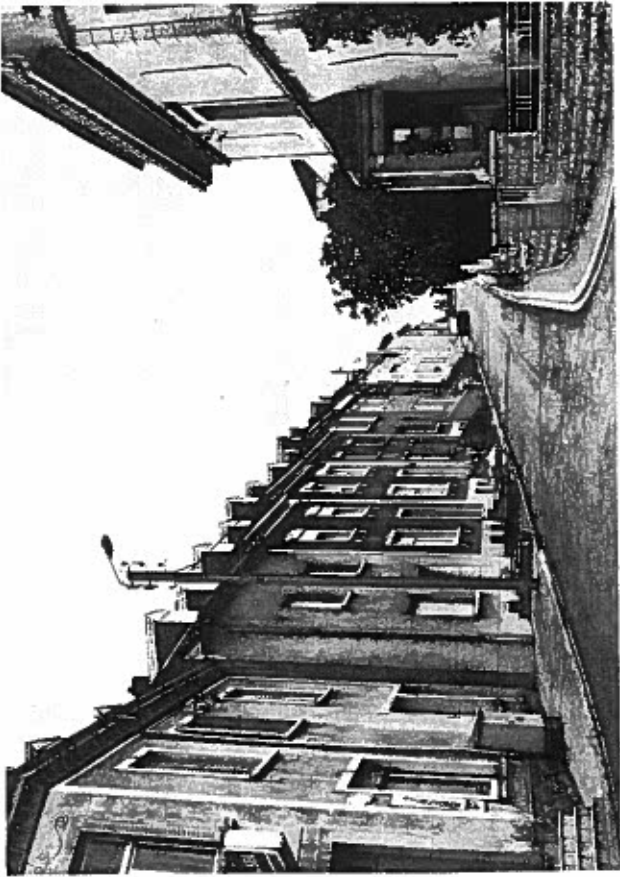




## Impressionen politischen Menschentums

Etwas Aussergewöhnliches haftet ihr schon an, der Todesanzeige aus dem "Luxemburger Wort" vom 2. Mai 1918. Es ist nicht so sehr das Alter des Jungverstorbenen...schliesslich stehen unter der gleichen Todesrubrik-abgesehen von den 86 Jahren eines Bankdirektors (Ungerechtigkeit des grossen Geldes?)- ein Kind von 7 Jahren, ein Eisenbahnangestellter von 38 Jahren, eine Frau von 37 Jahren, ein Mädchen von 14 Jahren-- ; es ist vielmehr das Fehlen jeden Hinweises auf den ansonsten üblichen Gottesgedenkdienst; es ist der Gebrauch eines den unteren Sozial-schichten leicht verständlichen Deutschs dort wo ansonsten nur bourgeois-vornehm französisch wird; es ist die Gewissheit, dass diese Anzeige nicht von Familienangehörigen aufgegeben wurde:



## Johann Schortgen Abgeordneter, Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei Luxemburgs

Ein Sozialist im "Luxemburger Wort".  
Unter "Lokales" ist folgendes zu lesen:

"Tetingen. 1. Mai. Auf Grube Brommeschberg wurde heute morgen Hr Schortgen, Abgeordneter des Kantons Esch, bekanntlich Bergarbeiter, von herabfallendem Gestein gestroffen. Er wurde nach seiner Wohnung gebracht, wo er wenige Stunden später verschied. Hr Johann Schortgen ist am 17. Februar 1880 geboren, stand also im 39. Lebensjahr. Er wurde im Juni 1914 erstmals als Mitglied der Abgeordneten-kammer gewählt; im Dezember 1915 wurde ihm das Mandat erneuert. Mitgefühl erfasst auch uns beim Ableben dieses Mannes. Mitgefühl mit seinem tragischen Tode. Schortgen wurde ein Opfer seiner Arbeit, nachdem er voriges Jahr bereits ein Opfer der

schwarzen Listen geworden war. Er hinterlässt seine trauernde Gattin mit zwei (?d.V.) kleinen Kindern. - Mitgefühl aber auch mit seiner politischen Vergangenheit. Schortgen lebte tatsächlich für den Arbeiterstand, und es ist nicht zu leugnen, dass er manche Verdienste um die Arbeiterschaft hat. Aber die Verhältnisse, die stärker waren als er, hatten ihn allzusehr in die Fesseln des politischen Kapitalismus und des Antiklerikalismus hineinverstrickt. Wenn wir gut unterrichtet sind, bedauerte Herr Schortgen selbst in ruhigen, vertrauten Augenblicken diese Verhältnisse: hätte er allein zu entscheiden gehabt, so wäre in der Vergangenheit manches anders geworden, und mit der Zeit hätte er möglicherweise den sehr natürlichen Einfluss seiner politischen Erzieher und Ratgeber abgeschüttelt, um schliesslich den Notwendigkeiten der Emanzipationsbestrebungen der Arbeiterschaft zu dienen. Wie dem auch sei, soweit Herr Schortgen Gutes tat im Interesse der Arbeiterschaft, sei es anerkannt; zugleich sei dem Bedauern Ausdruck gegeben, dass er aus den angegebenen Gründen nicht mehr tun konnte: das Talent und die Fähigkeiten dazu hatte er."

Warum ich ausgerechnet beim "roten" Schortgen die "schwarze" Bistumszeitung zitiere, jene Zeitung, deren Schreiber und Leser ihn zu seinen Lebzeiten so oft verketzert, verleumdet und verunglimpft hatten? Nicht nur, weil an ihrem Beispiel aufgezeigt wird, dass die menschlichen und politischen Qualitäten eines Jean Schortgen selbst seinen schärfsten Gegnern Respekt und Anerkennung gleichsam abzwangen - sondern auch wegen des interessanten Zwischen-den-Zeilen-Lesens; letzteres lässt Vorkommnisse und Gegensätze erahnen, die in den freundschaftlichen Laudatien allzu gerne überspielt werden, obschon gerade sie vieles zur Vervollständigung des Personenbildes beitragen. Allerdings: wenn seitens der Rechtspartei wiederholt von "Mitgefühl" die Rede ist, darf ein Quentchen Skepsis wohl angebracht sein.

ECHTES Mitgefühl z.B. mit dem unehelichen "Kind der Sünde"... Doch die Moralprediger liessen zu, ja förderten sogar, dass es heimlich betuschelt oder öffentlich angepöbelt und gedemütigt wurde. Daher wohl der erste Groll Schortgens gegen die Kirche sowie der Schein-Heiliger. Hinzu kommt, dass Antiklerikalismus nicht gelehrt wird wie das ABC oder das Einmaleins; Antiklerikalismus lernt sich ganz von alleine. Im Umgang mit den Moralheuchlern. Aus direkter und indirekter Erfahrung in den Bereichen der sozialen und anderer Ungerechtigkeiten. Antiklerikalismus entsteht aus bitterster Enttäuschung über den mangelnden Einklang zwischen christlichen Worten und unchristlichen Taten. Dem war schon so bei den Wegbereitern der Französischen Revolution von 1789; sie sagten der schlechten Macht- und konsequenten Verdummungspolitik der katholischen und dogmatischen Kirche den Kampf an. Und der intellektuelle Teil der späteren "Liberalen" knüpfte an die rational-humanistischen Zielsetzungen von 1789 an. Aus einer anfänglich nur gegen den Hohen Klerus gerichteten Feindschaft entwickelte sich Feindschaft gegen die (Katholische) Kirche schlechthin; aus der Feindschaft gegen die Kirche erwuchs Feindschaft gegen jede Art von Religion. Es ist dies, Ende des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts, der einzige Berührungspunkt zwischen zwei ansonsten grundverschiedenen Weltanschauungen. Abgesehen von einigen allgemeingültigen Ueberlegungen im Sinn des aufklärten Fortschritts und des gesunden Menschenverstandes. Auch über sie gerieten manche sozialisierende und sozialistische Zeitgenossen-unter ihnen Jean Schortgen-in das politische Umfeld der Liberalen oder, wie im "Luxemburger Wort" ausgedrückt, in das Umfeld des "politischen Kapitalismus". Das ist natürlich einwandfrei negativ gemeint und war immer gedacht, den Arbeitervertreter Schortgen an seiner empfindlichsten Stelle zu treffen, ihn bei seinen Gewerkschaftskollegen und verbalradikalere Parteinossen zu kompromettieren und die Wirkung seines

intelligenten Kampfes im Dienste der Gesamtarbeiterschaft abzuschwächen. Leider blieb die von der Rechtspartei klug eingefädelt Taktik gegen Schortgen nicht ohne Erfolg, besonders in Gewerkschaftskreisen. Wie sehr Schortgen darunter seelisch gelitten hat, lässt sich nur erahnen. Entmutigen liess er sich trotzdem nicht. Nicht in seinen gewerkschaftlichen Bemühungen, denn als Schmelzarbeiter wusste er nur zu gut um was es ging. Zur Illustration die Beschreibung eines Augenzeugen:

"Beim Abstich des Roheisens in der Giesshalle, beim Zerschlagen und Wegräumen des Roheisens, haben die Hochofenarbeiter eine ungeheure Hitze auszustehen, und ich habe sogar Fälle gesehen, wo den Arbeitern die Holzschuhe an den Füßen verbrannten..."

Dazu kommt noch die Belästigung von Rauch und Gasen... Kommt es doch sehr oft vor, besonders bei ungünstigem Wind, dass die Arbeiter, welche auf der Gicht beschäftigt sind, zuviele Gase einatmen, bewusstlos hinfallen, sich erbrechen und oft tagelang die Arbeit einstellen müssen. Sehr oft ist es aber auch schon vorgekommen, dass auf diese Weise Arbeiter nicht einmal mehr ins Leben zurückgerufen werden konnten und an den eingeatmeten Gasen erstickt sind.

Ich weiss mich eines Falles zu erinnern, wo die Arbeiter gezwungen waren in den brennenden Ofen zu steigen, um Koks und Minette zu verteilen, damit der Verschluss (cloche) schliessen sollte. Hierbei sind einige derselben in elender Weise ums Leben gekommen...  
Regelmässige Pausen zum Einnehmen der Mahlzeiten können die Arbeiter ebenfalls nicht einhalten, sondern das Essen muss nebenher, bei Ladungen und Abstich, eingenommen werden.

Auch die Arbeiter in den Stahl- und Walzwerken haben, besonders an den Oefen, Konvertieren und Giessgruben, eine geradezu höllische Arbeit zu verrichten, wo sie von dem Feuer, fliessendem

Eisen und umgeben von weissglühenden Stahlblöcken halb gebraten werden...  
Dazu kommt die ungeheure Gefahr, jeden Augenblick verbrannt oder von einem mechanischen Antrieb zermalmt zu werden... Dazu kommt noch die schwere, anstrengende Arbeit mit eisernen Handwerksgeräten. Selbst die kräftigsten Naturen sind nicht imstande, dauernd solche Arbeit zu leisten.

Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie solche Arbeiter bei der Arbeit zusammenstürzten und unfähig waren, die Arbeit fortzusetzen. Dieses gehört im Sommer zu den täglichen Ereignissen... An den Walzenstrassen ist die Hitze ebenfalls ausserordentlich gross und müssen die Arbeiter den Staub, vermischt mit Oelqualm, welchen das Schmieren der Walzen in der Hitze erzeugt, einatmen. All diese Arbeiter sind nur mit einer blauleinenen Hose und Kittel bekleidet, oft fehlt der letztere auch noch. Im Sommer sind dieselben oft fünf bis sechs Mal am Tag gezwungen, diese Kleidungsstücke zu wechseln, worin die weissen Schweissblumen sich angesetzt haben."

Schortgens politische Stärke lag darin, dass er von Kind an, hineingeboren in die harte Realität einer stocktätiger Tagelöhnerfamilie, sich mit Direkt-erfahrungen auseinandersetzen konnte und musste. Zwar halfen ihm seine von den Klerikalen inkriminierten intellektuell-sozialistischen "politischen Erzieher" und "Ratgeber" in der Form, zwar befähigten sie ihn zweifellos dazu, Erdachtes, Erfühltes und instinktiv Erfasstes besser in Worte umzusetzen - den Inhalt und das Wesentliche lieferte er selbst. So brauchte ihn niemand darauf aufmerksam zu machen, wer der eigentlich Schuldige an den obig geschilderten Zuständen war. Der Jungarbeiter aus Tetingen begriff schnell, verstand, dass es mit "Pfaffenfresserei" allein nicht getan war und dass er neben den intellektuellen, aufklärerischen Liberalen auch noch jene

liberalen Industrie- und Kapitalherren gab, denen der Profit alles und der Verschleiss an Menschenmaterial nichts war; ihre Antipathie der Katholischen Kirche gegenüber galt nicht mehr so sehr den unbedingten Machtübergriffen des Klerus, sie galt eher den noch so zaghaften, ersten Versuchen zur Aufstellung einer päpstlichen Auch-Soziallehre.

Schortgen ging auf Distanz. Er reagierte besser und konsequenter als Parteigründer Dr Welter. Ja, zum echten, aufrichtigen Kompromiss! Nein, zu Ueber-tölpelungsversuchen und Erniedrigungen!

So hielt Jean Schortgen es auch als sozialistischer Parteivorsitzender. Es lag nicht in seiner eher ruhigen und auf vernünftigen Ausgleich bedachten Art, bombastische Reden und tönende Erklärungen abzugeben; das überliess er andern. Er übernahm schlicht und einfach jene undankbare, aufreibende aber kreative Kleinarbeit ohne die keine Partei, keine lebensfähige Organisation auf die Dauer Bestand haben kann. Und er besass stets den wachen Blick für all das, was um ihn herum geschah. So hatte er richtig vorausgesehen und -gesagt, wie es um den ersten grossen Streik in der Luxemburger Schwerindustrie (1917) stand. Hirnlose Schreiber aus den eigenen politischen und gewerkschaftlichen Reihen, vielleicht auch bezahlte "Porvocateurs"(Werkspitzel) wollten ihn damals zum "Schlappmacher", zum "Kapitalisten-knecht" abstempeln; Schortgen behielt Recht.

Der Streik von 1917 wurde abgewürgt

1) durch die Regierung. Wahrscheinlich aus Angst vor wirtschaftlichen Repressalien der allmächtigen Hüttenherren gab sich die luxemburgische Regierung möglichst teilnahmslos. Um dem Streik keinen Vorschub zu leisten, drohte sie sogar jenen Gemeinden, die -zusammen mit den organisierten Gewerkschaftlern- für ihre Streikenden Volksküchen einführen wollten, ihnen den kriegsbedingten, 80prozentigen Zuschuss für die Schul-

kantinen zu streichen;

2) durch die Hüttenherren. Sie sperrten den Streikenden die Hüttenkantinen und Hütten schlafstätten, kündigten die werkeigenen Wohnungen (Problem des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Arbeitnehmer und paternalistischem Brotherrn!), drohten mit fristloser Entlassung und Verlust aller Rechte - gemeint waren die Ansprüche auf eine winzige Rente gemäss der "Alters- und Invalidenversicherung" von 1911 sowie eine schätzbare Dienstjahre-Prämie. Und das alles zu einer Zeit, wo der Arbeiter jeden Sous bitter benötigte und sich in den Tageszeitungen die Meldungen über die Lebensmitteldiebstähle häuften;

3) durch das deutsche Militär, dessen Aufgabe 1917 im Luxemburger Okkupationsgebiet eigentlich nur darin bestehen sollte, Eisenbahnen und deutsche Truppen-transporte, nicht aber die Hüttenwerke zu "beschützen". Die Militärbehörde verbot das Streikpostenstehen unter Androhung von Festungshaft (Ehrenbreitstein-Koblentz), liess Maschinengewehre aufstellen, zensurierte, bedrohte, erpresste Politiker und Gewerkschaftsführer, bis diese den Streikenden es frei liessen, den Ausstand abzubauen oder nicht.

Eine nicht zu leugnende Tatsache traf den Arbeiterexponenten Jean Schortgen besonders schmerzlich, obschon er selbst vor Ausbruch des Streikes am 31. Mai eindringlich vor der Unerfahrenheit und dem eventuellen Mangel an Durchstehvermögen und Schlagkraft der allzu jungen luxemburgischen Gewerkschaftsbewegung gewarnt hatte:

Der Streik von 1917 (dem sich Schortgen und manche Gewerkschaftsführer-trotz besseren Wissens- aus- uneigennütziger und alleiniger Solidarität angeschlossen hatten) brach zum Grossteil auch durch die Schuld der Arbeiter selbst zusammen.

Allzu leichtsinnig hatten sie sich, ohne die nötige finanzielle Rückendeckung, in den Streik gestürzt.

Wohl weil sie sich der Tragweite eines organisierten Streiks nicht bewusst waren und darin vor allem eine interessante Abwechslung vom Alltag sahen: die Gewerkschaft würde ja für alles aufkommen.

Das Beschämendste jedoch war, dass viele Streikenden den Kameraden in den Rücken fielen (besonders in den mit mehr Bonhomie geführten ARBED-Werken), indem sie heimlich die Arbeit wieder aufnahmen, da sie es schliesslich doch "dumm" fanden, ihre Arbeitstelle für eine Idee aufs Spiel zu setzen. Dabei waren es ausgerechnet die grössten Krakeeler die sich nachts heimlich aus dem Haus schlichen, um ungesehen zur Hütte zu kommen und die eine halbe Stunde vor Schichtschluss aufhörten, um auf langen und lächerlichen Umwegen durch die Felder genau so unbemerkt wieder zu Hause anzugelangen.

Am 7. Juni 1917 war der Streik endgültig zu Ende. Schwere Folgen für jene, die ausgehalten hatten: Zwangsversetzungen, Massregelungen, "Schwarze Listen". Besonders um letztere entstand eine scharfe Polemik; sie sollten es den Gemassregelten unmöglich machen, einen neuen Arbeitsplatz zu finden. Zwar stritt die Regierung die Existenz der Schwarzen Listen einfach ab. Doch der damalige Gewerkschaftsführer Herschbach versicherte mir gegenüber ein Exemplar in Händen gehalten zu haben; durch Vermittlung eines Angestellten aus Rodingen. "Leider hatten wir keine Zeit zum Abschreiben der Namen. Und dann: wir hätten die Liste überhaupt nicht veröffentlichten dürfen; die Justiz stach mit den Industrieherrn unter einer Decke." Ich glaube Herschbach. Stuess ich doch selbst bei Nachforschungen zum Streik von 1921 auf eine Liste, die die höchstpersönliche Handschrift von Emile Mayrisch trug...

Natürlich figurierte Jean Schortgen ebenfalls auf den "Schwarzen Listen". Da half ihm auch sein ohnehin nicht entlohntes Abgeordnetenmandat herzlich wenig. Zur moralischen Not kam die ganz grosse, finanzielle. An eine Rückkehr auf die "Schmelz" war nicht zu denken.

Schliesslich fand Schortgen nach vielem Hin und Her Arbeit an der Seite jener, die als eine Art "Hochadel" unter dem Industrieproletariat angesehen wurden: die Bergarbeiter. Im ganzen Land brachte man ihnen eine Mischung aus scheuem Respekt und nicht näher definierbaren Angstgefühlen entgegen. Und wieviel klammeimliche Verachtung liegt in der Bezeichnung "Minettsdapp"? Selbst im Sonntagsstaat mit breitkrempigem Hut, roter oder blauer Hüftenschärpe und stakigem Schuhwerk zog ein Hauch von Gruselromantik und Todesverachtung vor ihm her. Dabei sah die rauhe Wirklichkeit alles andere als romantisch aus. Natürlich standen die Bergleute politisch immer um etliche Grade linker als selbst die Hüttenarbeiter; natürlich bewiesen sie mehr ideologische Standfestigkeit als so mancher Kathederprophet. Aber ihr ganzer Lebensablauf war gekennzeichnet durch wahre Knochenarbeit unter ständiger Lebensgefahr. War gekennzeichnet durch das SichHerumschlagen mit den Tücken des "Bierg" und den oftmals trügerischen Absichten der "Tächerons" und "Wichs-Commis". Wehe, wenn "blindes Gestein" unter die Erzsteine geriet! Dann wurde dem Bergmann die ganze, pferdegezogene "Charge" gestrichen. Und ähnliche Schikanen am laufenden Band. Aufmucken? Besonders am 1. Mai, dem seit Ende des 19. Jahrhunderts international proklamierten Arbeiterkampftag, tut sich der angestaute Groll in immer lautstärkeren, aus eigener Tasche bezahlten, Böllerschüssen kund. Selbst dann, wenn man aus Rücksicht auf die mageren Familieneinkünfte zur Arbeit erschienen ist.

1. Mai. Kampftag.  
1918

Jean Schortgen liefert dem "Bierg" im Land der Roten Erde seinen alltäglichen Kampf. dem "Bierg" und den Ideen

Er verliert vorübergehend.  
Nach B.Brecht ("Solidaritätslied"):  
"Es kann die Befreiung der Arbeiter nur  
das Werk der Arbeiter sein."

Ein Pierre Krier,  
ein Nic Biever ,  
immer mehr werden das Werk dem Ziel entgegenführen.

Lydie SCHMITT  
Professorin

## Quellennachweis

- 1) Archiv Nationalbibliothek
- 2) Staatsarchiv
- 3) Gemeindearchiv
- 4) Kammerarchiv
- 5) Gewerbeinspektion und nationales  
Bergarbeiterdenkmal
- 6) Protokollbuch der L.S.A.P. Esch
- 7) Privatsammler aus Tetingen

Umschlaggestaltung:  
Agence MAC - Kina Fayot et Cie